

Erziehung zu Frieden und Gerechtigkeit

Sumaya Farhat-Naser

Ich begrüße Sie herzlich und freue mich, dass ich es geschafft habe, zu Ihnen zu kommen. Es war sehr schwer, aber ich finde es sehr wichtig, Sie als Lehrer anzusprechen, denn ich glaube, die Aufgabe und die Rolle der Lehrer im Herbeischaffen von Veränderungen trägt wesentlich dazu bei, dass es besser wird. Auf die Lehrer kommt es an, dass Sie die Schüler erziehen und ihnen auch eine Orientierung geben.

Zunächst möchte ich die Situation beschreiben, in der wir leben, damit Sie sehen, wie schwer die Lage ist und was wir aus ihr machen. Wie oft habe ich bei Vorträgen gesagt: „Es ist so schlimm geworden, schlimmer kann es nicht werden. Heute sage ich: „Es ist so schlimm geworden und ich weiß, es kann noch schlimmer werden.“ Wir leben seit 37 Jahren unter Besatzung, eine der längsten Besatzungen der Welt. Besatzung ist Unterdrückung. Besatzung ist Demütigung. Besatzung ist Entrechtung. Wir haben eine große Familientrennung. Tausende von Menschen dürfen nicht zu ihren Angehörigen gehen, nicht mit ihnen leben. Ein Mann aus Ramala hat eine Frau geheiratet, eine Palästinenserin, die ihre Gebietsangehörigkeit, ihre Identitätskarte aufgrund von Militärverordnungen verloren hat. Sie darf nicht in Ramala wohnen, sie wohnt in Jordanien. Ihr Mann aber darf nicht in Jordanien leben, weil er Palästinenser ist. Aber er kann einige Wochen dort sein und jemand muss für ihn bürgen, und wenn er länger bleibt, muss man 10.000 \$ zahlen als Strafe. Sie haben ein Kind bekommen und das Kind muss dann in Ramala eingeschrieben werden. Der Vater kommt mit dem Kind. Das Einschreiben dauert Wochen, und wenn es zu Ende ist, will er zu seiner Familie, zu seiner Frau, da er es mit so viel Mühen schafft, dorthin zu kommen. Aber dort hat er keine Arbeit, er ist illegal. Sie leiden darunter bis dahin, dass er manchmal daran denkt, die einzige Lösung wäre sich zu trennen. Es ist unmenschlich, es gibt keine Mechanismen, die es zulassen, dass ein normales Leben für eine Familie möglich ist.

Meine Brüder und Schwestern dürfen nicht nach Hause kommen, auch sie haben ihre Staatsbürgerschaft bzw. ihre Identitätskarte verloren. Als mein Vater vor drei Jahren starb, durften sie nicht zur Beerdigung kommen. Es ist grausam. So wie diese Fälle sind Tausende anderer Fälle. Wir dürfen nicht planen für morgen, erst recht nicht für die Zukunft. Am schwersten ist die Frage für Jugendliche: Was willst du werden? Viele antworten: „Du fragst mich, was ich werden will, ich weiß nicht, ob ich morgen überleben kann.“ Wenn wir eine Veranstaltung oder ein Treffen planen, haben wir meist zwei oder drei andere Alternativtermine, weil wir wissen, es wird nicht klappen beim ersten oder zweiten Mal. Und wenn ein Termin doch nach mehreren Wochen klappt, dann freuen wir uns, und die Freude ist groß und wir klammern uns an diese Freude. Wir brauchen solche Freude, damit wir daraus Kraft schöpfen und uns von Neuem sagen, es wird doch möglich sein. Diese Einstellung ist wichtig um zu überleben. In unserem Land gibt es so viele Sperren, alle paar Kilometer. Man darf nicht einfach zügig weiterfahren. Privatautos dürfen nicht zwischen den Städten oder Dörfern fahren. Überall gibt es Checkpointschikanen, Demütigungen. Jetzt wird auch eine Mauer errichtet, 8 m hoch. Überall werden unsere Dörfer und Städte ummauert. Es gibt über vierzig Tore, Eisentore, die zu bestimmten Zeiten geöffnet und geschlossen werden. Und nur mit Genehmigung kann man hierhin oder dorthin gehen, und oft dauert es Wochen, bis man eine Genehmigung bekommt. Es gibt keinen normalen Alltag. Menschen werden gehindert, zu ihren Arbeitsplätzen zu gelangen. Die Arbeitslosigkeit beträgt 50 – 60%. Nicht weil keine Arbeit da ist, sondern weil die Menschen nicht zu ihren Arbeitsstellen gelangen dürfen.

Die Mehrheit aller Jugendlichen, auch Schüler, kommt eines Tages aus politischen Gründen ins Gefängnis. Es ist anormal, wenn junge Leute nicht ins Gefängnis kommen. Sie kommen ins Gefängnis, weil sie demonstrieren oder weil sie sich gegen Militäraktionen auflehnen. Sie dürfen nicht sprechen, sie dürfen nicht protestieren, aber sie leiden darunter. Sie wollen nur das haben, was andere auch haben. Wir sehen, was in Israel ist und wollen auch vieles für uns. Aber wir dürfen es nicht. Viele erleben Demütigung und Folter. Keine einzige Familie

bleibt verschont. Es ist sehr schwer, über Frieden zu sprechen, wenn Frieden so weit entfernt ist. Über Gerechtigkeit ist es genauso schwer zu sprechen, denn wo gibt es diese Gerechtigkeit. Wo gibt es Demokratie, sollen wir eine Demokratie anstreben? Und wir wissen, dass mit Demokratie oft viel Schreckliches passieren kann. Man braucht es nur demokratisch zu beschließen. In Palästina leben wir in vielen Gefängnissen, in Enklaven, wie sollen wir für die Zukunft planen? Was wird aus unseren Kindern? Könnte es überhaupt einen Frieden geben, wenn die Intention zum Frieden nicht gegeben ist? Das sind Fragen, die unsere Jugendlichen und unsere Menschen ständig befassen.

Ich arbeite seit drei Jahren an einem Friedenserziehungsprogramm für Bildung und Erziehung, gewaltfreie Kommunikation und Dialogwilligkeit mit 400 Schülern, Studenten und Studentinnen, jungen Frauen. Man muss verstehen, was diese Kinder, Jugendlichen und Leute erleben, erleiden, um überhaupt mit ihnen beginnen zu können.

Die Menschen leiden, nicht nur in Palästina, sondern auch in Israel. In Israel hilft es nichts, dass sie so mächtig sind, dass sie eine militärische, ökonomische und administrative Macht darstellen. Wichtig ist, dass die Menschen sich nicht in Sicherheit fühlen können. Sie finden den Frieden nicht. Den Frieden kann niemals eine Seite allein genießen. Es muss für beide gelten. Ich denke an die Jugendlichen, die so viel gefoltert werden. Ich nenne eine der einfachsten Folterungsmethode. Der Verlobte meiner Tochter saß jetzt seit zweieinhalb Jahren im Gefängnis. Eine Methode war, dass man ihm die Hände gebunden hat, so stark, dass die Hände so blau geworden sind, verquollen, und danach begann das Verhör. Der Soldat des Geheimdienstes versucht, mit Gewalt die Finger rauszubekommen, abwechselnd raus. Das ist nicht nur, dass es weh getan hat, sondern psychisch ist es so schlimm, dass er jetzt, seit zwei Monaten ist er aus dem Gefängnis, es wie Elektrizität empfindet, wenn ihm jemand die Hand reicht, um ihn zu begrüßen. Er kann es nicht. Er ist aus dem Gefängnis. Sie können nicht heiraten, weil er keine Arbeit hat, und er bekommt keine Arbeit, weil er im Gefängnis war. Das sind die Schicksale. Die Leute empfinden eine große Ungerechtigkeit darüber, was uns allen angetan wird, und es ist so schwer, gerade über Gerechtigkeit und Frieden zu sprechen. Sie wissen alle, wie bedeutsam Jerusalem ist. Jerusalem ist nur eine halbe Stunde von meinem Zuhause entfernt. Ich bin seit drei Jahren nicht mehr dort gewesen, weil ich es nicht darf. Nicht nur ich, alle Leute. Seit 12 Jahren ist es verboten hinzugehen. Aber ich habe mich immer wieder hingeschmuggelt und wenn ich mich hingeschmuggelt habe, dann war das Paulushaus in Jerusalem mein Zufluchtsort, wo ich dort übernachten konnte und immer ein Bett hatte. Deshalb die Verbindung mit der Maria-Ward-Schule.

Mein Sohn ist 29 Jahre alt. Das letzte Mal, dass er in Jerusalem war, war vor 15 Jahren. Er kennt Jerusalem nicht. Meine Studenten, die Mehrheit meiner Studenten, war nie in Jerusalem. Deshalb ist es auch so schwer, mit unseren Kindern, mit unseren Menschen über Jerusalem zu sprechen. Jerusalem gehört uns beiden. Wenn eine Seite sagt, es besteht für sie allein, dann entrechtet das so sehr, dass dann die andere Seite sagt: Erst recht nicht für die anderen. Deshalb muss es ein Entgegenkommen geben: Was für mich gilt, muss für dich gelten. Was ich für mich haben möchte, muss für den anderen gelten. Das ist wichtig.

Frieden ist ein Wort, das in unserer Gesellschaft als verpönt gilt. Alle lachen darüber. Was heißt: Frieden finden? Mit der Friedendecke hat man uns so viel Unrechtes angetan und tut es weiter, im Namen des Friedens. Und Gerechtigkeit, wo gibt es sie? Und noch dazu Demokratie, noch schlimmer. Im Namen der Demokratie werden Kriege beschlossen. Israel ist ein demokratischer Staat. Im Parlament werden diese Militärverordnungen beschlossen, die es legalisieren, dass wir entrechtet, dass wir zerdrückt werden. Menschenrechte auch, wir sprechen nicht darüber. Wo sollen wir beginnen und die Welt schaut zu. Also, die Leute fühlen sich schutzlos, ohnmächtig, verzweifelt, können nicht für die Zukunft planen, wissen nicht, was auf sie zukommt. Wer sie auffängt, sind Leute, die dann sagen, man solle sich auf die Religion besinnen. Und wer das sagt, das sind meist Fundamentalisten, die dann eine Gehirnwäsche machen. Warum? Weil wir, die anderen Gläubigen, nicht genug tun, um sie aufzufangen.

Religion darf nie von einer Gruppe konfisziert werden. Sie gehört uns allen, sie ist unsere Aufgabe.

Wenn ich sagen würde, wir machen ein Programm zur Friedenserziehung, und ich habe damit vor 3 Jahren begonnen, dann würde kein Mensch kommen. Ich sage aber: Wir wollen lernen zu überleben, wir wollen lernen, miteinander zu leben, d.h. intern arbeiten. Da sowieso die Arbeit mit der israelischen Seite, die ich viele Jahre gemacht habe, nicht mehr möglich ist. Alles ist zusammengebrochen. Wichtig ist zu sagen, jetzt ist eine neue Situation. Wir arbeiten an uns selbst. Wir stärken uns. Wir befestigen unseren Glauben, dass wir gute Menschen sind, dass wir an das Gute in jedem Menschen glauben müssen, dass Gott uns viel beschert hat und es kommt auf uns an, wie wir dieses Geschenke instrumentalisieren, um das Gute zu bringen. Lernen, sich auszudrücken, die Sorgen, die Ängste, die Gefühle, aber auch Hoffnungen und Wünsche. Lernen, Selbstkritik zu üben. Lernen, Perspektive zu finden, wenn Perspektiven verschwunden zu sein scheinen.

Ich habe 7 Gruppen, mit denen ich arbeite. Wir beginnen meist, dass wir sagen, wir wollen einfach sprechen, einfach sagen, was wir denken, was uns am Herzen liegt, was uns stört, was uns verletzt. Ich habe das Recht zu sprechen, in diesem Raum zumindest. Wir dürfen schimpfen, wir dürfen schreien, wir dürfen fluchen, wir dürfen Unsinniges sagen. Macht nichts. Wenn wir es tun, dann sind wir es los. Und dann beginnen wir. Wo besitzen unsere Probleme Prioritäten? Bei allen Schülern hat höchste Priorität das Problem der Gewalt. Nicht Gewalt in erster Linie durch die Besatzung, die ist sowieso da und wir sind es leid, darüber zu sprechen. Wir haben uns so daran gewöhnt, leider, als wäre es ein Stück Normalität geworden, so schlimm ist es geworden. Deshalb: Gewalt in der Familie, Gewalt in der Schule, Gewalt auf der Straße.

Demütigung ist das Zweite. Demütigung gibt es überall, vor allem an Checkpoints, wenn Männer sich ausziehen müssen, stundenlang stehen bleiben, damit alle Leute sie sehen. Wenn Lehrer am Checkpoint vor ihren Schülern geschlagen werden, knien müssen, sich ausziehen müssen. Demütigung. Umso mehr geht man innen hoch, wenn sich jemand gedemütigt fühlt, und er sagt: meine Würde. Die Würde kann einen Menschen so verblenden, dass nichts mehr zählt, und deshalb greifen viele dazu zu sagen: "Ich sterbe dafür". Also, wir haben kaputte Menschen, mit denen wir arbeiten müssen, damit sie geheilt werden. Einfach sagen, ich verstehe, warum du so handelst. Ich kann mir vorstellen, wie schmerzhaft diese Gefühle sind. Sie sind echt, ich kenne sie. So beginne ich. Niemals schimpfen, niemals leugnen. Gefühle ausdrücken ist sehr wichtig. Die sind echt. Niemand darf sagen, nein, das stimmt nicht. Bei einer Meinung kann man sagen, ich habe eine andere Meinung. Aber bei Gefühlen nicht, die sind echt, d.h. wir müssen lernen, immer wieder die Kraft aus meiner Natur zu schöpfen, aus der Schöpfung, die ich erlebt habe. Aber, wir haben schreckliche Gewalt und wir müssen auch die Gewalt ansprechen. Es gibt Wörter, die ich nie in meinen Seminarien benutze, z.B. Terror. Hier in Europa sprechen die Leute jeden Tag davon.

Wir, wir können es nicht mehr hören. Weil es so verwaschen geworden ist, dass man nicht mehr weiß, was darunter zu verstehen ist. Gerade wenn Terror in einem besetzten Gebiet vermischt wird mit Widerstand. Und deshalb brauchen wir hier eine Erklärung, bevor wir zu sprechen beginnen. Wo endet der legitime Widerstand, wenn der Terror beginnt. Aber ich beginne zu sagen, lasst uns heute über die Gewalt sprechen, die uns angetan wird. Dann wollen die Schüler hören, weil es eine Anerkennung des Leidens ist. Dann sind sie fähig, den nächsten Satz zu hören, und das ist: Und wir wollen über die Gewalt sprechen, die wir den anderen zufügen. Es genügt. Hier beginnen wir, das heißt in unserem Land haben wir andere Probleme und unsere Seminare haben andere Themen. Bei uns ist das Töten in. Soviel Tötung jeden Tag, und wenn etwas passiert, ein Attentat seitens der Palästinenser oder ein Attentat bzw. eine sogenannte Militäraktion, dann sprechen die Leute auf der Straße als Erstes, wie viele Tote von ihnen, wie viele Tote von uns. Es ist nicht nur in Palästina so, sondern auch in Israel und manchmal spreche ich mit meinen israelischen Freunden und wir vergleichen unsere Listen, wie viele israelische Tote haben sie auf ihrer Liste jetzt und ich sage, wie viele Palästinenser bei mir zu verzeichnen sind. Einfach mit der Absicht,

gemeinsam zu trauern. Darauf habe ich mich mit meinen Freundinnen geeinigt, dass wir das tun, einfach um uns auszusprechen.

Aber wie gehe ich mit den Schülern um?

Ich muss die passende Gelegenheit finden, wie ich über das Töten spreche. Ich kann nicht, wie Sie das hier machen, einen Plan aufstellen, am 17. November mache ich das, am 10. Dezember mache ich das. Funktioniert sowieso nicht bei uns. Sondern wir müssen genau wissen wann. Es ist auch schwer, über Selbstmordattentate zu sprechen. Wir gebrauchen das Wort gar nicht. Kein Mensch würde das mitmachen. Wir nennen es anders, denn im Islam, eigentlich auch im Christentum, ist Selbstmord verboten. Und deshalb ist es schon eine Beleidigung, eine tiefe Verletzung, wenn wir das Wort gebrauchen, sondern wir nennen es, „sich und die anderen töten“. Ich spreche jetzt über drei Seminare, damit Sie den Prozess sehen, wie ich von einem Punkt zum anderen komme, und darauf kommt es an, wie packe ich so ein Thema an. Wir haben keine Polizei, es ist alles zerstört worden, wir haben keine Infrastruktur, alles zerstört, es kann vieles passieren. In einem Nachbardorf hat ein Krimineller 2 Frauen vergewaltigt und getötet. Das geschieht in unserem Land alle 20 Jahre einmal. Sonst gibt es so was nicht bei uns. Daraufhin haben die Leute geschrien und gefordert, er soll getötet werden. Und der Druck war so stark, so empört waren die Menschen, dass tatsächlich innerhalb von 24 Stunden ein Befehl Arafats kam und er ist erschossen worden.

Aufgrund dieser schrecklichen Situation haben wir auch sehr viele physische kranke Menschen, vor allem Männer, viel mehr als Frauen. Männer haben es bei uns in der Psyche viel schwerer als Frauen, denn sie sind verantwortlich für den Familienzusammenhang, den Unterhalt, den Schutz, weil sie die Männer sind, aber sie sind es, die schutzlos sind, die gedemütigt werden, mehr als Frauen, und sie haben keine Arbeit und können der Familie nichts bieten. Und vor allem, sie dürfen nicht weinen, sie dürfen sich nicht als schwach zeigen. Wir haben es viel einfacher. Wir sagen, wenn es uns weh tut. Wir zeigen unsere Stärke bewusst und wenn es sein soll, dann sagen wir auch, dass wir schwach sind. Was ist dabei? Und das ist gut. Eingestehen der Schwäche ist ein Teil der Stärke, die in uns ist. Sich immer wieder sagen, wenn wir schwach sind: Na und, ist doch toll, ich bin schwach, ich bin nur ein Mensch, das ist doch klar, warum nicht. Und schon erlangt man Stärke. Und das möchte ich auch den Männern sagen: „Auch ihr Männer habt das Recht, euch schwach zu fühlen und aus dieser Schwäche stark zu werden.“

Ein psychisch kranker Mann in meinem Dorf, dessen Medikamente ausgegangen waren, durfte nicht zur nächsten Stadt kommen. Er hat seine Schwägerin und ein 3jähriges Kind getötet. Auf brutalste Weise. Alle waren schockiert, verängstigt und sie forderten seinen Tod. Unterschriften wurden gesammelt und das war Höchstalarm für mich, dass ich gesagt habe: Jetzt ist die Stunde gekommen. Wir müssen das aufgreifen. Was mache ich? Es war Sommercamp und ich habe zur Schulleiterin gesagt, ich möchte einen Tag mit den Schülerinnen ein Seminar machen, und ich beginne mit Mädchen, weil viele denken: Was ist das mit Mädchen, das ist Mädchensache, das ist Frauensache, geht uns nichts an, und deshalb habe ich auch gelernt, dass ich niemals sage, ich mache etwas für die Frauen, niemals für die Frauen allein. Für die Frauen zu arbeiten bedeutet auch für die Männer, für alle Menschen.

Und so habe ich den Mädchen gesagt, wir sprechen heute über Töten. „Wer ist für das Töten des Kriminellen aus dem Nachbardorf?“ 95% der Hände gingen hoch. „Gut. Warum?“ „Wir haben Angst, der könnte uns was tun.“ Dann habe ich gesagt: „Und wer ist für das Töten des psychisch Kranken“. Auch 90%. „Warum?“ „Weil wir Angst haben.“ „Hat jemand von euch psychisch kranke Leute in der Familie.“ Ja, es waren ungefähr 10 Leute. „Was meint ihr? Wäre es gut, wenn wir sie jetzt töten, bevor sie so weit kommen, dass sie euch töten?“ Das war ein Schock. Manche haben sogar ja gesagt. „Gut“, sage ich. „Das tust du.“ „Nein, ich nicht. Aber die anderen sollen es tun.“ Dann gehen wir weiter. „Wer ist dafür, dass wir Israelis töten? Alle Israelis?“ „Nein, nein nicht alle.“ „Aber wen? Soldaten“. Nochmals 80%. „Siedler?“ 90%. „Das tust du.“ „Nein, ich nicht, die anderen.“ „Nochmals, die anderen sollen töten, und warum?“ „Damit wir uns wohl fühlen, damit wir uns geschützt fühlen.“ „So, glaubt

ihr, ist das ein Schutz.“ Und dann gehen wir weiter. „Sollen wir alle Kollaborateure töten?“ Kollaborateure sind schreckliche Leute, weil sie einem Schreckliches antun. Sie waren alle dafür.

Und plötzlich haben 3 Mädchen angefangen zu schluchzen und zu weinen. Eine sagte: „Meine Mutter ist Kollaborateur, mein Onkel, mein Bruder.“ Ich habe gesagt: „Ja, sie sind auch Opfer der Situation. Könnt ihr darüber sprechen?“ Und sie begannen die Geschichten zu erzählen. Welchem Druck und welcher Erpressung die Kollaborateure ausgesetzt waren. Vom Geheimdienst, dass sie diese Taten begingen. Und da haben alle geweint. Und ich blieb mit ihnen, bis wir dahin gekommen sind: Ziel ist es, das Leben als Grundprinzip zu wahren. Wer sind wir, um zu entscheiden über Leben und Tod? Welche Religion sagt: Du sollst töten? Das hat 3 Tage gedauert, bis ich zu diesem Punkt gekommen bin.

In einer anderen Schule habe ich dann die Schüler nach einem Attentat gefragt: „Wer ist für diese Selbstmordattentate?“ Natürlich habe ich gesagt „Martyrerattentate“. 14 waren dagegen und acht waren dafür. Und von den acht waren zwei, die gesagt haben: „Ich bin bereit, es selbst zu tun.“ „Gut“, sage ich, „ich verstehe und weiß, warum du das sagst.“ Und die beiden Gruppen haben argumentiert und dann haben wir uns die beiden vorgenommen. „Warum willst du es tun?“ „Es ist Widerstand gegen die Besatzung, es ist legitim.“ „Gut“, sage ich. „Ich verstehe dich. Es ist auch unser Recht, Widerstand zu leisten, aber ich glaube an Gewaltlosigkeit, damit können wir viel mehr erreichen. Wir haben so viel Gewalt getan und wir haben so viel verloren. 100mal mehr als die Israelis. Weder sie noch wir haben den Krieg gewonnen.“ Und dann: „Ich verstehe es, aber hör mal zu! Was ist besser, ein Widerstandskämpfer zu sein, wenn du einen Bus in die Luft sprengst und so viel Zivilisten tötest, oder einen Militärjeep angreifst und Militäroperation machst? Was gilt in der Geschichte: Du hast etwas Tolles gemacht, vom Gesichtspunkt des Widerstandes aus gesehen.“ „Ja natürlich, Militär.“ „Gut“, sage ich. „Aber wenn Zivilisten angegriffen werden, giltst du immer, auch in unserer Gesellschaft, bei den meisten als ein Krimineller. Jegliches Angreifen von Zivilisten ist kriminell. Das ist Terror! Aber das Angreifen von Militär und Jeeps, das ist in der Spielregel des Krieges. Lassen wir es stehen.“

„Was ist besser? Dass du bei dieser Operation an dem Jeep auch stirbst oder dass du am Leben bleibst?“ „Nein, besser ist es, am Leben zu bleiben.“ „Also“, sage ich, „dann such dir eine Operation, wo du dich nicht selbst dabei tötest, sondern rettest. Das wäre doch viel besser. Dann hast du die Chance, noch mal einen Angriff zu machen. Dann bist du ein doppelter Held, oder?“ Gut. Gehen wir weiter. „Du machst es, und die sechs Soldaten sind tot. Aber was haben wir gewonnen? Es gibt Tausende von Soldaten. Hilft nicht. Du musst einen Panzer haben. Du hast aber keinen.“ Nun gilt es zu sagen: Ist es nicht Zeit, dass wir fragen, ob es nicht einen anderen Weg gibt? Damit man einfach Prinzipien erkennt und auch erkennt, ich kann denken, logisch eine Sache beobachten, nicht nachplappern, was Emotionen für Sprüche bringen, dann immer dasselbe tun, als wäre es die einzige Wahrheit. Deshalb sage ich, es gibt immer mindestens zwei Wahrheiten. Niemals eine, oft mehrere.

Meine Schülerinnen und Schüler wissen, dass ich lange Jahre mit israelischen Friedensleuten gearbeitet habe, wissen auch, dass ich bis heute Kontakte habe per Internet oder im Ausland. Und so erzähle ich immer Geschichten, damit sie lernen zu unterscheiden zwischen Militär, Geheimdienst, Ideologen, aber auch normalen Menschen.

Wenn ein Attentat geschieht, so gehe ich zu der Gruppe und sage: „Ich erzähle euch eine Geschichte.“

Ich kenne eine israelische Frau, ihr Vater war Friedensaktivist, nachdem er als Militärgeneral pensioniert worden war. Sie hat bei einem Busattentat ihre 12jährige Tochter verloren. Und als das geschehen war, hat sie gesagt: „Ich verstehe, warum das geschehen ist. Weil wir so viel Unrechtes tun, und meine Regierung, die israelische Regierung, ist verantwortlich. Solche Stimmen sind so wichtig, damit sie aufzeigen, dass man lernen muss, eigene Verantwortung zu erkennen und zu erkennen, dass nicht alle Israelis, Deutschen, Palästinenser das oder jenes sind, sondern man soll nach Alliierten suchen, erkennen, wo sich meine und ihre Wellenlänge treffen können. Wenn man will, findet man sie, das ist sehr wichtig. In einer Untersuchung, die jetzt läuft, macht meine Tochter, die Frieden studiert hat

und Problembewältigung macht und mit mir die Gruppen leitet, bei 10.000 Schülern eine Umfrage: Was wünschst du dir im Leben? Was ist jetzt ganz, ganz wichtig für dich, was willst du und auch in der Familie?

Die Antworten waren: Ich wünsche mir ein kleines Fenster in dem Zimmer, wo wir zu siebent wohnen, damit die Sonne hereinkommt. Ich wünsche mir ein eigenes Fach in dem einzigen Schrank, für mich allein. Ich wünsche mir, dass ich den nächsten Tag überstehen kann, d.h. genug zu essen und zu trinken habe. Aber, immer wieder kommen solche Wünsche: Ich wünsche mir zu sterben, nicht ein Attentat zu machen, sondern einfach zu schlafen und nicht wieder aufzuwachen. Ich kann nicht mehr. Und dann kommt jemand und nimmt nur den ersten Satz: „Ich wünsche mir zu sterben“. Und schon, weil die Vorurteile mit den Selbstmordattentaten so stark in der Welt sind, schreibt ein Journalist: „Die Kinder wünschen sich, dass sie Martyrer werden.“ Und dann ist man noch doppelt entsetzt über diese grausamen Palästinenser.

In einem Seminar hat ein Junge gesagt: „Ich möchte am liebsten jetzt, meinen Wunsch zu töten, erfüllen.“ Wie verhält man sich als Lehrer, als Erwachsener? Jemand, der das hört, reagiert meistens mit Empörung. Nein! Aber ich als Lehrerin, als Erzieherin darf nie empört sein. Ich muss Verständnis zeigen, ich muss Respekt zeigen. Während die anderen Schüler gesagt haben: „Du bist dumm, das ist wahnsinnig“, habe ich ihn gefragt: „Hast du schon einmal getötet?“ „Ja“. Ich antworte: „Ist in Ordnung. Ich glaube dir. Ich respektiere, dass du töten möchtest. Ich finde es toll, dass du so ehrlich bist und sagst, was du denkst. Dafür gibt es einen Grund, und ich kann mir vorstellen, welchen. Du hast es so schwer, man kann es kaum fassen, was bei uns geschieht, aber lass uns noch weiter reden. Was ist besser, töten oder etwas Nettes machen? Überlegen wir es uns“. Und so begannen wir. Ich habe gesagt: „Ich spreche nicht, dass es verboten ist, sondern versucht, ihn zu verstehen.“ Und jeder Schüler hat dann begonnen, ihm wirklich entgegenzukommen. Und wenn wir Ungerechtigkeit erfahren, wenn wir Unfrieden erfahren, wenn wir inhumane Situation erfahren, darf uns das niemals dahin bringen, dass wir all diese wunderbaren Ziele, die wir haben wollen, Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Frieden, verpönen, sondern uns erst recht daran fesseln. Sie müssen kommen, und das ist ein Prinzip.

Reden ist ein schweres Wort. Als ich im Juni zu unserem Pfarrer gegangen bin und gesagt habe, ich stehe zur Verfügung und ich möchte mit der katholischen Jugend dort eine Reihe von Seminaren, 12 Seminare, machen, weil sie dann ein Sommercamp leiten wollten für 400 moslemische und christliche Kinder. Er war begeistert und ich habe diese Aufgabe gemacht, und das war fantastisch. Als es zu Ende war, habe ich gesagt: „Ich mache weiter, ich bin da, solange ich hier bin, und möchte gern über Frieden mit den Schülern sprechen, über das Thema „Was ist Frieden?“. Und er sagte mir: „Um Gottes Willen. Wir wollen keine Politik hier“. Ich habe gesagt: „Ja, das stimmt. Frieden schaffen ist eine Politik. Aber haben Sie keine Angst, ich meine nicht den Frieden mit den Israelis, sondern den Frieden in uns selbst, mit uns selbst. Das andere kommt später.“ „Oh ja“, sagte er.

Frieden ist nicht das Ausbleiben von Krieg oder Problemen oder Konflikten. Das wäre eine zu einfache Definition. Sondern Frieden ist die friedvolle, gute, gesunde Beziehung mit mir selbst und mit den anderen. Das ist es, was ich meinen Schülern und Studenten vermittele. Einen Frieden mit mir selbst zu erreichen, bedeutet, eine Beziehung zu meinem Inneren, zu meiner Natur, zu dem, was wir von Gott bekommen haben als Teil der Natur, in mir aufzubauen und zu empfinden, dass ich ein Teil, eine Gruppe bin – Familie, Klasse, Gemeinschaft, Volk, Land, Welt. Wie finde ich den Frieden mit mir selbst? Und gerade das spricht die Schüler an. Sie sind satt von der großen Politik, müde von dem Schrecklichen, was geschieht, und jetzt, wie werde ich fertig mit mir selbst? Das spricht sie an. Immer über die Person zum Inhalt. D.h., ich sage: Es ist ganz normal, dass wir Fehler machen, warum nicht. Manchmal tut es gut, dass man bockig ist, dass man aus der Reihe tanzt, dass man etwas Komisches tut. Manchmal andere ärgern, das ist irgendwie ein „Muss-raus“ und jeder tut es mal. Warum sollte man es nicht tun? Aber ich sage auch, wir müssen lernen zu trauern, wenn jemand uns weh tut. Und ich trauere auch und ich ärgere mich und ich schimpfe. Aber, ich darf nicht in diesem Punkt stecken bleiben. Irgendwann muss ich sagen,

es ist genug. Ich bin doch toll, ich habe soviel Gutes, ich verdiene es besser. Ich will mich wohlfühlen, ich will es. Und deshalb sage ich: Halt! Genug! Und jeden Abend, bevor ich ins Bett gehe, lege ich mir eine Rechenschaft ab. Kein Mensch hört es, niemand braucht es zu wissen. Ich kann im Bett sein, die Augen zumachen und ich lächle vor mich hin, zähle auf, was ich Komisches getan habe, Unrechtes getan habe, welchen Streit ich gemacht habe, und ich überlege mir, gab es wirklich nur diesen Weg oder hätte ich vielleicht manches verhindern können. Und wenn ein Streit war, so wie sie immer sagen, gibt es immer mindestens zwei Wege. Mache ich es so, gelange ich dahin, aber mache ich es so, gelange ich dorthin. Das ist besser- für mich und für die anderen. Das tu ich das nächste Mal.

So lernen wir uns selbst zu verzeihen, uns selbst zu erkennen, unser Wertgefühl zu stärken. Ich bin doch toll, dass ich diese Rechenschaft mache. Ehrlich mit mir selbst zu sein, das ist doch toll, dann kann ich verzeihen, mir selbst verzeihen und von Neuem beginnen. Und das ist die Basis, um dem anderen genauso gegenüber zu treten. Das ist wichtig für einen Schüler zu erkennen: Ich darf es. Ich weiß es aus meiner Schulzeit, es war furchtbar, wenn jemand was getan hat. Es hing an seinem Rücken oder in meinem Kopf, bis ich Abitur gemacht habe. Das ist so eine Last. Wir müssen verzeihen können, mir selbst, aber auch den anderen - und gerade als Erzieher.

Als Lehrer und Lehrerinnen haben wir in erster Linie die Aufgabe zu sagen: Wie gewinne ich diese Person, auch wenn sie Schreckliches getan hat. Sobald ich merke, ich bin in Wut geraten als Erzieher, muss ich sagen: Achtung! Nein, nein. Ich bin doch toll. Ich brauche mich doch nicht zu ärgern, es lohnt sich nicht. Wo ist meine Aufgabe, ihn / sie zu retten? Also ganz langsam! Statt zu schimpfen, muss ich sagen: „Ich kann mir vorstellen, warum du dich so verhältst.“ Dann ist er bereit zu hören und das ist ein Schock. Und das ist wichtig. Sobald ich mich in der Klemme fühle, sage ich: „Halt, ich ändere meinen Kurs!“ Weil er erwartet, dass man ihn schimpft. Und schon hat er sich auf einen Gegenschlag vorbereitet. Aber ich lass es nicht dazu kommen. Er muss zurück. Und das ist wichtig: Gefühle ausdrücken. Ich kann es mir vorstellen. Ich kann fühlen.

Und das bedeutet, dass man bewusst schöne Sachen, gute Erlebnisse nicht einfach einmal erleben und irgendwo in einen feinen Computer hinten verstecken darf, sondern eine besondere Truhe haben müsste, um immer von vorne das Gute, die funktionierende Erziehungsart und –weise herauszunehmen. Das muss man festhalten, indem man danach greifen und es entwickeln kann. Das ist wichtig für uns. Und das müssen die Schüler selber erkennen: Wie macht man das?

Es ist wichtig, dass ich die verbindliche Intention besitzen muss, mich gewaltfrei auszudrücken, mich gewaltfrei zu verhalten, an Gewaltlosigkeit zu glauben. Ich bin keine Pazifistin. Manche sind es, das respektiere ich. Aber manchmal habe ich das Gefühl, da kann man singen, den Frieden besingen, fröhlich miteinander sein und Kerzen anzünden, nein das ist nicht der Friede. Man muss gewaltfrei kämpfen, um so eine Änderung herbeizuschaffen. Das ist es, was wir wollen! Und ich möchte hier auch den Begriff Kampf verbinden mit Gewaltlosigkeit, weil man immer denkt, Kampf ist was Schreckliches, wir nutzen dieses Wort nicht. Nein, wir wollen mit Würde, mit Respekt gewaltfrei kämpfen für eine Änderung. Aber wenn man Pazifist ist, nimmt man uns nicht ernst, aber wir sind ernst, und Frieden ist ernst. Gerechtigkeit ist eine ernste Sache. Wir müssen es tun, wir müssen Wege finden, wie wir sie herbeischaffen, auch wenn sie sehr weit entfernt zu sein scheint. Niemals dürfen wir darauf verzichten oder das in Frage stellen, das ist ein Grundprinzip. Im Allgemeinen besteht unsere Aufgabe als Lehrer darin, positiv zu bleiben, egal wie schlimm es ist. Das bedeutet, den Schülern, den Kindern aufzuzeigen, nie aufzugeben. Betrachtet diese schreckliche Situation als eine Übergangsphase, als eine momentane Phase, die irgendwann mit Sicherheit zu Ende geht. Und sie geht schneller vorbei, je mehr ihr euch dafür einsetzt. Und das ist Verantwortung. Wir müssen die Kinder ernst nehmen. Ernst im Tragen der Verantwortung - und sie können vielmehr beitragen, als wir uns vorstellen können.

(Leicht redigierte Tonträger Niederschrift des Vortrages von Frau Sumaya Farhat-Naser im Rahmen des Kongresses in Loyola)